

# Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

24. Jahrgang

Stenz, 30. August 1956

Nummer 8

## Matrei in Osttirol

Matrei ist ein nicht nur wegen seiner eindrucksvollen Lage bemerkenswerter Ort: mit 278 qkm ist es die räumlich weitaus größte Gemeinde Osttirols, mit 3100 Einwohnern die vollstreichste nach Lienz. Die erste Erwähnung geht auf das Jahr 611 zurück (Medbaria), im 12. Jhdt. heißt er bereits Matetaria. Die Pfarre reicht bis an den Beginn des 9. Jhdt. zurück, war karolingische Reichspfarr und umfasste außer ihrem heutigen Bereich noch fast ganz Defereggan. Bis 1803 gehörte die Pfarre zum Erzbistum Salzburg. Die älteste, im ursprünglichen Bauzustand erhaltene Kirche, ist St. Nikolaus aus dem 12. Jhdt.

Erst 1813 wurde Matrei endgültig mit Tirol vereinigt.

Auch die geologische Lage Matreis ist interessant: durch den Ort geht der Südrand des Tauernsenkners. Hier grenzt die Zone der Alpinen Gneise an die Schieferhülle. Die Kalkglimmerschiefer der Matreier Landschaft sind leicht verwitterbare Gesteine, in „Brettern“ steil aufgestellt und so der Bergzerreißung doppelt preisgegeben. Hell leuchten die glatten Wände der Bretterwand und der Kendlspitze ins Tal. Durch die romantische Propfegglamm führt der Weg ins Lauerntal, die östliche Begrenzungslinie des Benedigerstockes. Hiedurch wird Matrei zum Stützpunkt für die Besteigung der örtlichen Hauptgipfel dieser schönen Gruppe: des Großvenediger, des Reinerhorn, der Weißspitze, des Eichham, der Schwarzen Wand, der Kristallwand. Aber auch die Gipfel der Granatspitzgruppe, der Kaiser Sonnblid, die Kendlspitze werden von hier aus erstiegen. Diese zentral zwischen der Benediger- und der Glocknergruppe gelegenen Kette wird ganz zu Unrecht nur wenig be-

gangen; die überlegene Konkurrenz im Westen wie im Osten zieht den Strom der Bergsteiger von ihr ab.

Die ständige Sorge des Marktes ist der Bretterwandbach. Mitten durch den Ort führt sein jetzt stark gesichertes Gerinn, das ihn zwingt, die Schlamm-



Die „Kreuzbühlkapelle“

(An dieser Stelle stand nach der Volksmeinung die erste Pfarrkirche, die dann vom Bretterwandbach eingemurt wurde)

massen im tiefer gelegenen Talboden abzulagern. Früher freilich, zu den Zeiten, da Verbauungen und Schuttmauern noch fehlten, konnte jedes sommerliche Hochgewitter dem Markt zum Verhängnis werden. Vor der großen Platte am Fuß der Bretterwand brachte das Wasser dann den feinen Kalkglimmerschlamm in Mengen mit und vermutete bald da, bald dort die Siedlung. So liegt der Markt heute auf einem steilen Schuttfächer, den das hochgelegene Bachbett des Bürgerbachs in zwei Hälften teilt. In den letzten Jahrzehnten wurde das Bachl von weit oben im Graben bis unten im Talboden so gut verbaut, als man dies vermochte. Während des letzten Weltkrieges mußten die Arbeiten an den Schuttbauten eingestellt werden. Dies hatte einen weitgehenden

Diese Nummer der Osttiroler Heimatblätter ist ein Versuch. Erstmals bezieht sich der gesamte Inhalt auf einen einzigen Ort. Dem Wunsch des Freundesvereines Matrei, der den zahlreichen Fremden mit dieser Nummer eine Erinnerung an ihren Sommeraufenthalt in die Hand geben will, hat die Schriftleitung der „Osttiroler Heimatblätter“ in der vorliegenden Form entsprochen. Die Sommergäste des Marktes sollen vom Orte ihres Sommeraufenthaltes in ihr manches erfahren, was zu einem intimeren Kontakt zwischen Einheimischen und Gästen führt, sie sollen die Geschichte und Geschichte des Ortes kennen lernen. Und auch für die Einheimischen ist eine Veröffentlichung, wie die vorliegende, sicherlich von Interesse.

Aber die Schriftleitung der Heimatblätter verfolgt mit diesem Versuch noch einen anderen Zweck: für Heimatkunde und Heimatforschung interessierte andere Orte Osttirols mögen durch diese Ortsnummer angeregt werden, ein Gleiches für ihren Ort zu erarbeiten. Jeder Ort unserer Heimat ist reich an geschichtlicher Vergangenheit, reich an eigenständigen Lebensformen, die in der heutigen schnelllebigen Zeit rascher wechsell, ja verschwinden, als dies in der Vergangenheit in langen Zeiträumen geschehen ist. Stärkere Bemühung auf uns selber und unsere angestammte Lebensform kann nur zu einer Bereicherung unser selbst führen. Der Erhaltung und dem Wiederlebendigwerden dieses unseres ureigensten Besitzes wollen die Heimatblätter auch auf der Suche nach neuen Wegen unentwegt nach wie vor dienen!

Verfall der halbfertigen Anlagen zur Folge. Im Sommer 1945 und 1947 wurden große Flächen unterhalb des Marktes vermurrt, während der Markt selber in höchste Gefahr kam. Den Bemühungen der Gemeinde und der Abgeordneten ist es gelungen, die Aufmerksamkeit der Regierungsstellen in Wien auf diesen Notstand zu lenken. In den folgenden Jahren setzte eine großzügige Verbauung ein, so daß der Markt heute nach menschlichem Ermessen als gesichert gelten kann. Dies insbesondere dann, wenn es möglich sein wird, das vorliegende Projekt zur Verbauung zu Ende zu führen.

# Geschichtliches und Sagenhaftes vom Schloß Weissenstein

Don f. P. Wolzegger, Birnbaumer, Matrei in Osttirol

Auf einem schroffen Kalkfelsen über Matrei liegt, das ganze Tal beherrschend, die uralte Grafenburg Weissenstein. Ihr Ursprung verliert sich in vorgeschichtliche Zeiten. Die Überlieferung will wissen, daß der gewaltige Einzgerturn schon in der Römerzeit gestanden habe. An der Mauer des Pallas sind unter dem abgebröckelten Mörtel im Fischgrätenmuster geschichtete Mauersteine zulage getreten, ein Zeichen der Erbauung vor tausend Jahren oder mehr; auf rund 800 Jahre gehen die ältesten schriftlichen Quellen zurück. Die Burg ist jetzt noch bewohnt. Sie war seinerzeit sehr verfallen. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde sie von einem Baron Mengershausen erworben und — leider nach der Mode der damaligen Zeit, daher nicht sehr glücklich — restauriert. Jetzt ist das Schloß im Besitze der Familie v. Thiene, die es liebevoll betreut.

Daß Weissenstein, das viele Jahrhunderte Sitz der Fremdherrschaft war, auch in der Volks Sage eine große Rolle spielte, ist nicht zu verwundern, bedauerlich nur, daß auch hier wie überall, das meiste davon längst in Vergessenheit geriet. Ich konnte aus einzelnen Bruchstücken nur mehr etwen folgendes herausbringen:

Vor fast 1000 Jahren lebte auf Schloß Weissenstein der Graf Heinrich von Lechsgemünd. Das war ein edler und guter Herr und den Untertanen seiner Herrschaften Matrei, Mittertsil und Lengberg ist es vorher und nachher nie so gut gegangen wie unter seiner Regierung.

Matrei selbst sah damals ganz anders aus als jetzt. Die Ortschaft lag unter dem Burgfelsen, dort wo jetzt Felder sind und die Kreuzbichlkapelle steht, dafür dehnten sich dort, wo jetzt das Kaltenhäuser Überschwemmungsgebiet ist, weite fruchtbare Felder, ebenso dort, wo jetzt das Marktl liegt, und aus dem großen Golberetsee hoch droben unter dem Falkenstein hüpfte der jetzt so wilde Bretterwandbach friedlich herunter ins Tal und zog durch gesegnetes Land dem Tauernbach zu.

Als Graf Heinrich das schöne Ritterfräulein Maria von Rabenstein als seine Gemahlin auf das Schloß Weissenstein heimführte, da war das Glück des Grafen und das Glück all seiner Untertanen vollkommen. Die Trauung fand unten in der Pfarrkirche und nicht in der Schloßkapelle statt, denn der Graf wollte das schönste Fest seines Lebens nicht im engen Kreise seiner Standesgenossen, sondern mitten unter dem Volke feiern. Alle wurden bewirtet, ein ganzer Ochs und viele Schafe steckten am Spieß, jeder Untertan bekam einen Becher Wein und

als das Fest zu Ende war, da zog sich das Grafenpaar auf die Burg zurück. Graf Heinrich führte seine junge Frau zuerst zum altersgrauen Einzgerturn, und öffnete dort eine wohlverschlossene eiserne Tür. Sie kamen in ein kleines düsteres Gemölbe, darin standen mehrere eisenbeschlagene Truhen. Der Graf öffnete eine von ihnen und es zeigte sich, daß sie gefüllt war mit goldenen und silbernen Ketten, Armringen, Beckern und gemünztem Geld. Dann sprach er: „Diese Truhen sind alle mit solchen Kostbarkeiten gefüllt. Ich habe sie von meinen Vätern geerbt. Wir sind nicht arm und haben es nicht nötig, unsere Untertanen zu bedrücken, um aus ihnen über Gebühr Geld herauszupressen. Wir können im Gegenteil überall helfen, wo das nützt. Mir soll's recht sein, wenn du

leer stand, ja, es wurde sogar von den Bauern unter sich selber Ordnung gemacht und wenn in irgend einer Notte ein besonderer Rohling war, der sich in die allgemeine Ordnung nicht einfügen wollte, so wurde er im kurzen Wege durch eine Tracht Prügel eines Besseren bestraft.

Einmal mußte der Graf mit dem deutschen Kaiser in das ewig unruhige Italien ziehen, kam aber jedesmal, zwar mit einigen Wunden und zerbeulter Kleidung, aber sonst wohlbehalten wieder zurück.

Es herrschte eitel Glück auf Burg Weissenstein, nur der Kindersegen blieb dem Grafenpaar versagt. Wenn die Gräfin Maria darüber betrübt war, so tröstete sie der Graf mit dem Hinweis, daß sie ja Tausende von Untertanen hat



Die Nikolaikirche (St. Nikolaus) mit Blick auf den Markt, den Falkenstein, die Bretterwand und die Kendlspitze

von diesen Schätzen hier zur Hilfe für arme und Kranke fleißig Gebrauch macht“. So geschah es auch. In jedem Hause, wo Not herrschte, erschien die Gräfin Maria und half jeder Kindbeterin, jeder Kranke wurde besücht und wenn es not tat, der Bader hingeholt. Unter dem Burgfelsen wurde ein Haus errichtet, in dem Alte und Kranke Aufnahme und Pflege fanden. Der Graf selbst regierte mit gerechter, aber milder und gütiger Hand. Er überhegte das Wild nicht, war großzügig in der Zuteilung von Weide und Wald und verlangte von seinen Untertanen nicht mehr, als zum allgemeinen Besten notwendig war. So kam es, daß er von seiner irdlichen Gewalt nur selten Gebrauch machen mußte und daß die gefürchtete Keuchen im Einzgerturn gewöhnlich

ten, die alle ihre Kinder seien und denen die Gräfin in reichstem Maße ihre Liebe und Fürsorge zuwandte.

Einmal, es war an einem Samstag, ritten der Graf und die Gräfin Lublas zu; es war ja Frühling, alles grünte und blühte und die Vögel im Walde wippen sich gar nicht genug zu tun vor lauter Loden und Singen. So ritt denn auch das Grafenpaar in Frühlingsstimmung durch den Wald. Als sie aber zu der Brücke kamen, die über die Osterwinklamm führt, da verhielt die Gräfin ihr Pferd und sagte: „Heinrich, horch, ich höre ein silbernes Glöcklein klingen“. Auch der Graf verhielt nun sein Pferd, meinte aber gutmütig lächelnd: „Du Träumerin, du, wo soll hier mitten im wilden Walde eine silberne Glocke herkommen? Aber horch! auch der Graf

hörte nun ein silbernes Klingen und als die beiden lauschten und lauschten, da kam plötzlich mit ungeheurem Getöse, wie wenn die Welt untergehen wollte, eine gewaltige Lawine durch die Osterwinklamm heruntergedonnert, führte ungeheure Felsen und ganze entwurzelte Bäume mit sich und riß auch die Brücke hinunter in die grauenvolle Tiefe der Proßeggklamm. Wären der Graf und die Gräfin nur ein paar Schritte weitergeritten, so hätte auch sie die Lawine erfaßt und zermalmt. Nun aber, nach ihrer wunderbaren Rettung, knieten beide am Rande der Osterwinklamm nieder, dankten ihrer himmlischen Schutzfrau und gelobten, ihr an dieser Stelle zum Danke eine Kapelle zu errichten. Im Turm sollte ein silbernes Glöcklein hängen, das müßte zu Ehren der hilfreichen Gottesmutter in alle Ewigkeit an jedem Samstag nachmittags um zwei Uhr seine Stimme ertönen lassen. Gleichzeitig sollte auch in Matrei geläuter und Feierabend gemacht werden und alle Leute sollten in einem Stofsgebetlein der Himmelsmutter danken für die wunderbare Errettung des Grafenspaars von Lechsgemünd.

So geschah es auch. In kurzer Zeit erhob sich ein kleines Marienklein am Rande der Osterwinklamm, der Graf stiftete für dasselbe einen kostbaren goldenen Kelch, eine goldene Reliquienmanschette, golddurchwirktes Messgewand, ein silbernes Glöcklein hing im Türmchen und klang hell und jubelnd jeden Samstag nachmittags um zwei Uhr hinüber über die wilde Klamm und hinaus in das weite Tal. Dort begann dann auch die Pfarrkirche einzustimmen, die Leute machten Feierabend und beteten zum Danke für die Errettung ihrer gültigen Herrschaft.

Viele Jahre hatte Graf Heinrich zum Wohle seiner Untertanen regiert, da brachte ein fremder Kaufmann, der über den Felbertauern kam, einen bösen Gast ins Land, eine pestartige Seuche, die damals im ganzen Reiche umging. Wohl wurde der Kranke sogleich aus der Herberge ins Spital abgegeben, wohl wusch man fleißig mit Essig und räucherete mit Kranebittkeeren, aber es erkrankten und starben doch noch einige Leute, und auch die Gräfin Maria, die es sich nicht nehmen ließ, die Kranken zu besuchen, erkrankte und Graf Heinrich auch und nach wenigen Tagen waren beide tot und wurden unter unbeschreiblicher Trauer des ganzen Volkes in der Schloßkapelle von Weissenstein beigesetzt.

Nun wartete die ganze Grafschaft in Hoffnung und Bangen auf den neuen Grafen. Niemand kannte ihn. Man hatte nur gehört, er heiße Kuno, sei der Väterbruder des Grafen Heinrich und leiste seit vielen Jahren als Hauptmann Kriegsdienste im fernen Süden.

Eines Tages kam dann durch den Klauswald her ein Reiterzug, an der Spitze auf einem grobknochigen Rosse ein großer und breiter Ritter, ganz in Eisen, ein schwarzer, mit weißen Fäden durchzogener Bart hing ihm weit herunter auf die Brust, aus dem von Wind und Wein geröteten und von Narben zerrissenen Gesicht sprang wuchtig eine kloßige Nase vor und darüber blickten zwei pechschwarze, stechende Augen trotzig in die Welt.

Als die rasch zusammengerufenen Bürger von Matrei dem neuen Grafen einen feierlichen Empfang bereiten wollten und der Marktrichter vor dem angetretenen Räte in einer aufgeregten Ansprache den neuen Herren ihrer Treue und Liebe versicherte, da unterbrach ihn Graf Kuno kurz und knurrte barsch: „Wozu die lange Rede? Ihr habt zu gehorchen! Capito? Basla!“ brückte seinem Rosse die Sporen in die Weichen und trabte, gefolgt von seinen Reitern, über den Schloßweg hinaus in die Burg.

Nun begann auf Weissenstein ein ganz anderes Leben, ein toibles, wüstes Treiben. Die Schatzkammer mußte ihre Schätze hergeben, Tag für Tag gab's wüste Saufgelage, Musikanten aus dem Markte mußten aufspielen und erhielten dafür reichen Lohn, bald fanden sich auch sittenlose Frauenspersonen auf dem Schlosse ein, viele von den Bürgern machten gute Geschäfte, sie schickten Saumstoffe nach Bozen und Villach und lieferten gegen teures Geld erlesene Weine, Brauwaine, besonders Spitzwaren und Gewürze; sowie kostbare Luche und Seidenstoffe für den Grafen, seine Gesellschaft und ihre leichtsinnigen Weiber. Umso schlechter erging es den armen Bauern. Der Graf Kuno verlangte von ihnen immer neue Abgaben und Robottschichten, von großzügiger Zuteilung von Holz und Weide war keine Rede mehr, das Wild wurde maßlos überhegt, das Jäunen der Wiesen und Felder zur Abwehr von Wildschäden war unterbunden, die kleinen Haushunde, die noch erlaubt waren, mußten ständig schwere Holzprügel am Hals mitschleifen, damit sie dem Wild nicht nachkamen und wenn ein armes Bäuerlein gegenüber dem Wild, das seine Felder und Wiesen vernichtete, in seiner Verzweiflung zur Selbsthilfe griff, dann mußte es schwer büßen. Die Reuchen im Seingerturm wurde niemals leer und durch die vergifteten Turmsenster heraus konnte man das Seufzen und Stöhnen der von den Stockknecchten des Grafen gepeinigten Bauern hören. Von den Bauernweibern und stöcklern aber war keine vor den Nachstellungen und Gewalttaten des Grafen und seiner Sauf- und Raufkumpane sicher.

Der Burgkaplan, der gegen dieses wüste Treiben Einspruch erhob, wurde sehr bald aus dem Schlosse vertrieben und

auch der Leutpriester bei der Pfarrkirche unten erntete für seine Bitten und Warnungen nichts als Spott und Hohn.

Bei dem übermütigen Prassen auf Weissenstein war das Bargeld aus der Schatzkammer des Seingerturmes bald verbraucht, aber der wilde Graf Kuno wußte sich zu helfen. In der Stadt Lienz besand sich damals ein eigenes Judenviertel und wenn der Graf wieder einmal Geld brauchte, dann schickte er einfach zwei Panzerreiter nach Lienz, die geleiteten den Ältesten der Judengemeinde, den reichen Chaim ben David nach Weissenstein, der zahlte für goldene Becher, Ketten und Armringe blanke Dukaten auf den Tisch und ritt dann mit den erhandelten Schätzen, froh des guten Geschäftes, auf seinem Maultier wieder nach Lienz zurück.

Das ging so durch einige Jahre. Eines Tages aber, als wieder so ein wüstes Fest im großen Rittersaale von Weissenstein stattfand, die Musik aus Leibeskräften fibelte, die betrunkenen Reiter gröhlten und die zuchlosen Weiber freischten, da kam der Burgschreiber leise zum Grafen geschlichen, der auf dem Hochsitz zu oberst der Tafel saß und flüsterte ihm ängstlich ins Ohr: „Herr, draußen stehen ein paar Metzger, die wollen ihr Geld haben, ich kann sie aber nicht auszahlen“. Der Graf knurrte: „Schick nach Lienz und laß den Juden kommen.“ Meinte der Schreiber demütig: „Der wird uns nichts mehr geben, die Schatzkammer ist leer.“ Da aber der Graf darauf beharrte, daß der alte Chaim schon einen Ausweg finden werde und unbekümmert das Saufgelage fortsetzte, so sprengten zwei Eisenreiter hinter nach Lienz und brachten am nächsten Vormittag den alten Finanzmann nach Weissenstein. Der besichtigte zuerst die Schatzkammer, die war ganz ausgeleert, dann das ganze Schloß, da gab's nur mehr Zinnbecher und Holsteller, alles Edelmetall war schon den Weg über Lienz gewandert. Von den kostbaren Wappensteinen wollte der Graf nichts hergeben, also zuckte der Jude bedauernd die Achseln; es war ihm ja selber leid um das entgangene Geschäft. Da meinte der Graf, daß ja noch im Kircklein vor der Osterwinklamm Schätze seien und so ritten denn der Graf und sein Geldgeber durch der Schloßpark hinaus. Untertweg blickte der alte Chaim immer wieder ängstlich hinüber zum Hinteregger, wo sich offenbar ein schweres Hochwetter zusammenbraute, aber der Graf drängte weiter und als sie endlich im Kircklein ankamen, da erklärte der Graf, er wolle den goldenen Kelch, das goldene Reliquiar und die goldbrokatene Messgewänder verkaufen, zeigte diese Kostbarkeiten vor und als der Finanzmann freudig schmunzelnd zustimmte, da stiegen sie noch hinaus in das Türmlein, um auch die silberne Glocke anzusehen. Als sie

oben waren, riß der Graf ungeflüm am Glockenstrang. Aber kaum ertönte der helle, silberne Klang des Glöckleins, da zuckte ein furchtbarer Blitz auf, der ganze Himmel stand in Flammen und nun folgte Blitz auf Blitz, der Donner rollte ununterbrochen, Hagel und unendliche Wasserfluten prasselten nieder; ein furchtbares Hochwetter, wie es Matriei noch nie erlebt hatte, entlud sich. Durch die Osterwihlklamm herunter kam eine große Mure, riß die Brücke weg und auch das Kirchlein und begrub alles samt dem Grafen und dem alten Chaim unter sich in den Tiefen der Proseggklamm. Gleichzeitig brach auch hoch über dem Gebirge der Golberetsee aus und ergoß sich in den Bretterwandbach. Große Erdmassen mit Steinen und Bäumen kamen zu Tal und als das furchtbare Unwetter sich gegen Abend wieder verzogen hatte, da war dort, wo früher Matriei stand, eine große schlammbedeckte Mure. Unterm Törl war der Golberetsee verschwunden, auch der alte Saumweg beim Falkenstein vorbei über das Hochtor war weggerissen und der Bretterwandbach hatte sich ein neues Bett gebahnt, viel weiter talwärts als früher. Die wenigen überlebenden Matrier irrten verzweifelt umher und suchten vorläufige Zuflucht bei den Bauern an den Berghängen, die zwar auch durch das Hagelwetter furchtbar gelitten haben, bei denen aber wenigstens die Häuser noch standen.

Nach mehreren Monaten kam aus Bayern ein neuer Graf von Lechsgemünd nach Matriei, der hieß Heinrich und war ein gar strenger, aber immerhin gerechter Herr. Unter seiner Regierung wurde Matriei neu aufgebaut, aber nicht mehr dort, wo es früher stand, sondern oben am Schuttkegel, dort, wo es jetzt noch steht. Die weite, neu entstandene Schlammläche unter dem Schlosse wurde mit vieler Mühe wieder urbar gemacht, einen großen Teil davon behielt aber der Graf für sich. Auf dem kleinen Hügel, unter dem die alte Pfarrkirche begraben liegt, ließ er ein Bildstöckl errichten, darum heißt das Böhlele „Kreuzbichel“. Zum Gedenten an den guten Grafen Heinrich und die hilfsreiche Gräfin Maria wird aber jetzt noch, wie nirgend sonst wo in Tirol, an jedem Samstag um zwei Uhr nachmittag Feierabend geläutet, wenn auch freilich die meisten Leute nicht mehr wissen, warum das geschieht. Wenn aber spät am Abend jemand über die Osterwihlbrücke geht und es steht ein Unwetter über dem Hinteregger, so wie damals an jenem verhängnisvollen Abend, dann kann er aus der Tiefe der Klamm das silberne Läuten der versunkenen Glocke hören.

So heiläufig hat mir, so gut ich mich erinnern kann, vor fast 70 Jahren mein Vater die Sage erzählt. Die Tante Thresl aber, die auch längst verstorbene

alle Kaisererin, die in ihrer Jugend längere Zeit im Schlosse bedienstet war, behauptete steif und fest, daß der böse Graf Runo auf Weissenstein noch immer umgehe. Auf dem langen Gange im Schlosse höre man nichts hinter sich „tschad, tschad, tschad“ schlurjende Schritte und ein grauenhaftes Stöhnen und wenn man sich umlehre, sei nichts zu sehen. Wenn man aber im Zwielicht eines Gewitterabends heim auf das

Schloß zu gehe, dann könne es passieren, daß an dem Fenster des Torturnes der Geist des wilden Grafen Runo erscheine mit struppigen, grauen Haaren, einem roten, narbenzerfetzten Säufergesicht, langem, schwarzgrauem Bart und gräßliche italienische Flüche ausstoßend. Sie selbst, die Thresl, habe das wiederholt erlebt. Erlösen könne man den Geist aber nicht, sein Schicksal werde sich erst am jüngsten Tage erfüllen.

## Etwas aus der franzojenzeit

Don f. P. Wolsegger, Birnbaumer in Matriei i. O.

(Auf Grund von Angaben des Hanserbauern F. Maltersberger in Bichl)

Die Erhebung der Tiroler 1809 gegen Napoleon bzw. gegen die mit ihm verbündeten Bayern war zusammengebrochen, Südtirol einschließlich Bozen kam zum Königreich Italien, dessen Herrscher auch Napoleon war, das Tiroler Gebiet nördlich von Bozen zu Bayern und die neuerrichteten „Cantone“ Sillian und Lienz zu den Illyrischen Provinzen, die unmittelbar zum Kaisertum Frankreich gehörten. So war auch unsere engere Heimat, das Iseltal, französisch geordnet und mußte für die französische Armee Soldaten stellen.

1812 war wieder so eine Rekrutenauserhebung. Einmal in der Nacht erschienen französische Gendarmen am Maltersberger Hof und im Vogelgang, holten den Anselm Maltersberger und den Vogelgang Wasil aus den Betten und nahmen sie gleich mit. Das wurde damals deshalb so gehandhabt, weil die jungen Tiroler, wenn eine Musterung bevorstand, sich vielfach durch Flucht in die Berge dem verhassten französischen Militärdienst entzogen. Diese beiden und noch viele andere Rekruten aus der Maltreier Gegend wurden von den Gendarmen nach Lienz und dann in einem großen Sammeltransporte, natürlich per Fußmarsch, drauabwärts eskortiert. Als sie durch Villach kamen, waren die Straßen gestopft voller Leut, die mitleidig den Transport betrachteten. Da dachte sich der Maltersberger Anselm, das wäre jetzt so eine Gelegenheit, brach in der Menge verschwunden. Über die Berge wanderte er heimzu und versteckte sich dort in der Oberfellner Hütte am Wuar. Sein Bruder, der Maltersberger Hofbesitzer, trug ihm heimlich Nahrungsmittel zu.

Das ging aber nicht lange so. Eines Tages erschien eine Abteilung Gendarmerie mit Pferden am Maltersberger Hof und erklärte, sie hätten Befehl, dort so lange zu bleiben, bis der Anselm sich stelle. Für die Unterkunft und Verpflegung von Mann und Roß habe der

Bauer zu sorgen. So geschah es auch. Die Franzosen ließen sich's gut gehen und prasteten, so daß der arme Bauer bald nicht mehr nachkam und in schwere Schulden geriet. Die Verpflegung des flüchtigen Rekruten hatte mittlerweile der Schröckl Judl übernommen; es gelang dem Flüchtling dann auch glücklich, ins Salzburgerische zu entkommen.

Dem armen Maltersberger Bauern ging es aber immer schlechter, bis er sich in seiner Verzweiflung an den Wohlgenut in Matriei wandte, der bei den Franzosen als reicher und ruhiger Mann in großen Ansehen stand und diesem gelang es zu erwirken, daß die Zwangseinquartierung vom Maltersbergerhof abgezogen wurde.

Die Schulden aber, die mittlerweile auf dem Hofe aufgelaufen waren, wuchsen mit ihren Zinsen immer weiter an; die Zeiten waren schlecht, der Bauer konnte nicht zahlen und endlich sollte der Hof versteigert werden. Der Richter erschien mit den zwei Hauptgläubigern am Hofe, um zu schauen und das Inventar aufzunehmen. Finstler blickend und verzweifelt führte sie der Bauer herum, als sie aber in die Wohnstube kamen, da saß im Herrgottswinkel die junge Bäuerin mit einem ganzen Schüppel kleiner Kinder und alle weinten herzbrechend. Da gab der Wohlgenut, das war der Hauptgläubiger, seinem Kollegen einen Rippenstoß, nahm ihn hinaus vor die Tür und sagte: „Du, den Sammer lann ich nicht ansehen, schenken wir dem armen Teufel die Zinsen und stunden wir das Kapital auf fünf Jahre, viel leicht berrichtet er's“.

Und so geschah es auch. Die Versteigerung unterblieb. Der Maltersberger hat es berrichtet und der Maltersbergerhof war bald wieder ein geachteter und gutstehender Hof und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, und wenn man die Maltersberger heute singen und musizieren hört, so würde es kein Mensch glauben, wie traurig es auf diesem Hofe einmal ausgesehen hat.